



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Material zu einer Neujahrsbetrachtung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Material zu einer Neubetrachtung.

Statt in unsrer unmittelbaren Umgebung suchen wir den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung einmal jenseits des Weltmeers am fernen Horizont, und statt, wie sonst üblich, mit der nächsten Vergangenheit oder der nächsten Zukunft uns zu beschäftigen, bitten wir, die Aufmerksamkeit der Leser für diesmal ausnahmsweise auf eine Zeit lenken zu dürfen, die keiner von uns erleben wird.

Unser Thema lautet: Die Vereinigten Staaten von Amerika im Jahre 1964.

In der That, ein weiter Flug in den Nebel der Zukunft, aber verhüllt uns nicht derselbe Nebel fast ebenso dicht schon die Ereignisse des nächsten Frühjahrs? Und man fürchte keine Phantasieflügel, kein prophetisches Gesicht. Wir bedürfen weder der Ekstase noch eines ungewöhnlich gebauten, künstlich zusammengesetzten Apparats, wir bleiben auf dem Gebiete verständiger, gelassener Prosa, bei Einmaleins und Logik. Ein paar einfache statistische Wahrheiten werden uns als Führerinnen dienen. Ein Blick auf die große Umgestaltung, welche das deutsche Element der Unionsbevölkerung im Laufe der letzten anderthalb Jahrzehnte erfahren hat, wird zu Weiterem verhelfen. Die einzige unter unsern Voraussetzungen, welche sich anfechten läßt, freilich die wichtigste, ist die, daß es in hundert Jahren noch eine amerikanische Union im heutigen oder in größerem Umfang geben werde. Die übrigen sind ungefähr so sicher wie die Fundamentalprämisse, daß dann die Welt noch nicht eingefallen sein wird, und selbst jene ist, wofern die jetzt der Gewißheit nahe gerückte Wahrscheinlichkeit der Unterwerfung des Südens durch den Norden unter Ausschluß der Sklaverei zur Wirklichkeit wird und so die einzige Frage, welche die Existenz des Bundes ernstlich bedrohen kann, wegfällt, etwas mehr als bloße Möglichkeit.

Wir haben uns den Bedenken, welche der gewaltige Bürgerkrieg in Betreff des Bestandes der Union erweckte, durchaus nicht verschlossen, ja es war eine Zeit, wo wir die letztere aufgeben zu müssen meinten. Diese Zeit aber scheint jetzt vorüber. Auf alle Fälle hat sich die Lebenskraft Amerikas weit stärker er-

wiesen, als man zu Anfang und noch im zweiten Jahre des Kampfes glauben konnte. Die Krisis wird jedenfalls überstanden werden, und wenn nicht Alles täuscht, werden auch ihre Nachwehen rasch, wenngleich schwerlich so rasch und leicht, als Mancher hoffen mag, Heilung finden. Das Bürgerthum des Nordens und Westens wird den südlichen Pflanzengadel bändigen, den überall geweckten soldatischen Geist für innere Fragen unschädlich machen, die Republik — darüber ist jetzt kein Zweifel mehr gestattet — wurzelt tief und fest im Volke.

Auch die ungeheure Corruption, welche nach den Berichten englischer und deutscher Schriftsteller in allen Classen der Amerikaner herrschen soll, erweckt uns weniger Bedenken als andern Beobachtern dieser Welt. Die Schilderungen dieser Verderbniß, die wir in den letzten Jahren erhalten haben, sind zum nicht geringen Theil übertrieben. Die Reisenden, die sie lieferten, schlossen von einigen großen Städten und von der Mischbevölkerung an den Hauptverkehrsstraßen auf die ganze Nation. Die Zeitungen Amerikas, aus denen Ethnographen einer gewissen vielschreibenden Klasse, z. B. Herr Karl Andree und Herr Eduard Pelz*) den besten Theil des Holzes holen, mit dem sie das Feuer ihrer sittlichen Entrüstung über die Yankee's nähren, strogen als Parteiblätter von Uebertreibungen und offenbaren Tendenzlügen. Was nach Abzug alles dessen, wovon ein gerechtes Urtheil abzusehen hat, von jener Corruption bleiben wird, ist immer noch sehr unbehaglich, unreinlich und unschön. Aber man gebe uns eine jährliche Einwanderung von etlichen Hundert schlechter Subjecte, wie sie der Union zuströmt, man nehme uns unsere Polizei, und wir werden nur noch wenig Ursache haben, mit der cisatlantischen Sittlichkeit der transatlantischen gegenüber zu prahlen. Man schaffe uns eine Presse, die sich nicht Schweigen aufzuerlegen braucht, wenn es Unsauberkeiten in höhern Sphären zu rügen gilt, und man wird mit nichten mehr behaupten dürfen, daß bloß amerikanische Minister schmutzige Hände haben können. Man berechne sich die Millionen trunksüchtiger, liederlicher, verkommener Irländer, welche die letzten dreißig Jahre nach den amerikanischen Gestaden geworfen haben, und von denen die große Mehrzahl sich hier in leidlich gesittete Menschen verwandelt hat, und man wird trotz Allem, was mangelt, eher Respect als Abneigung vor dem hiesigen Klima in seiner Einwirkung auf den Charakter empfinden.

Und nun zu unsern statistischen Wahrheiten**). Die Vereinigten Staaten werden, vorausgesetzt, daß ihre Bevölkerung in demselben Verhältniß zuzunehmen fortfährt, wie in den letzten sieben Decennien, in hundert Jahren von jetzt

*) Ersterer war nie in Amerika, letzterer nie weit über Newyork hinaus.

**) Vgl. zum Folgenden: „Land und Leute in der Union“. Von Adolf Douai. Berlin, 1864. Otto Janke. Ein Buch, welches wir hier vorzugsweise benutzen.

an gerechnet, also Anno Domini 1964 nicht weniger als 350 Millionen, schreibe dreihundert und fünfzig Millionen Einwohner haben, und darunter werden ferner circa 160 bis 170 Millionen Menschen von deutschem Stamm und mit deutscher Sprache sein, wobei, wohl zu bemerken, die deutsche Einwanderung auf keine größere Zahl als fünfzigtausend Köpfe jährlich anzusteigen braucht, eine Zahl, welche wiederholt schon bedeutend überschritten worden ist und ohne Zweifel nach Beendigung des Krieges wieder beträchtlich überschritten werden wird. Um dieselbe Zeit aber wird Deutschland, wosern seine Bevölkerung nicht stärker als in den letzten vier Decennien, also jährlich nur um $1\frac{1}{4}$ Procent wächst, ungefähr anderthalbhundert Millionen Einwohner zählen — mit andern Worten: es werden um das Jahr 1964 mehr Deutsche in der nordamerikanischen Republik als in Deutschland selber wohnen.

Ob gewisse hohe Herrschaften, welche mit solcher Sicherheit ihren Weizen „bis an das Ende der Tage“ blühen sahen, nicht vielleicht wohl thäten, sich die möglichen Consequenzen dieser einfachen Wahrheiten klar zu machen?

Man kann einwerfen, der Strom der deutschen Auswanderung braucht nicht immer seinen Weg nach dem Westen zu nehmen, und er braucht, wenn es der Westen sein muß, statt wie im Mittelalter das östliche Slaven- und Magyarenland, nicht unbedingt in die amerikanische Union zu münden.

Wir antworten darauf: eine starke deutsche Auswanderung nach Polen und den untern Donauländern setzt voraus, daß Rußland seine Natur völlig geändert habe und statt auch nach Westen nur nach Osten und Süden vordringe. Kleinasien ferner, ein für deutsche Ansiedelungen sehr wünschenswerthes Land, wird unsern Colonisten erst offen stehen, wenn die Türken nicht mehr am Bosphorus wohnen. Algerien steht außer Frage; denn alle Versuche, hier Niederlassungen zu gründen, sind bis jetzt entweder ganz gescheitert oder auf so kümmerliche Ergebnisse beschränkt geblieben, daß auch für die Zukunft wenig von einer Besiedelung dieses Landstrichs durch Deutsche zu erwarten ist. Australien ist zu fern, um die Masse anzuziehen, und nur die Entdeckung der Goldlager lenkte in den letzten Jahren einen beträchtlichen Arm des europäischen Auswandererstroms dahin. Endlich sind nicht nur alle tropischen und polaren Länder zu deutschen Niederlassungen ungeeignet, sondern auch viele der neuerdings lebhaft empfohlenen Staaten Südamerikas, namentlich die Prairiestriche von Brasilien und den Laplata-Staaten. Die letzteren taugen nicht für Deutsche, da sie einen höchst einförmigen Boden, ein zu Ausschreitungen geneigtes Klima und das größte Einerlei der Bodenerzeugnisse zeigen. Sie sind ferner wasserarm, weil zu weit von den Gebirgen entfernt, sie haben keine Bäche und kleinen Flüsse und besitzen nur wenige Stellen, wo durch Graben von Brunnen einer zahlreichen ackerbautreibenden Bevölkerung die erforderliche Menge von Wasser geschafft werden könnte. Die mächtigen Ströme dieser Län-

der sind tief in den Alluvial- oder Diluvialboden eingewühlt und entwässern ihr Gebiet mehr als sie es bewässern. Sie wechseln zwischen sehr hohen und sehr tiefen Wasserständen und bieten so einerseits der Schifffahrt, andererseits der künstlichen Bodenbewässerung schwer zu bewältigende Hindernisse, und da sie in ihren tiefen Thälern den einzigen Waldwuchs dieser Striche bergen, so dürfen sie nicht entwaldet und so kann folglich das einzige zu regelmäßigem Ackerbau taugliche Land nur wenig benutzt werden. Anderwärts fehlt der Wald, da der öftere nasse Niederschlag fehlt. Dazu kommt, daß hier neue Pflanzen und Thiere sich nur langsam acclimatiziren lassen, und so kann nur schwer diejenige Mannigfaltigkeit der Berufsarten entstehen, welche für deutsche Colonien unerlässlich ist. Dazu treten endlich hier, wie in allen Prairieländern, wechselnde mehrjährige Perioden übermäßiger Trockenheit oder Feuchtigkeits, welche jede neue Ansiedelung zu Grunde richten oder deren Gedeihen doch wesentlich beeinträchtigen müssen. Der ganze große Bezirk des westlichen Continents, wo die eingeborne spanisch- und portugiesisch-amerikanische Bevölkerung Acker- und Gartenbau nur auf künstlich berieselbarem Lande treibt, ist für deutsche Massenansiedelung so lange nicht zu empfehlen, bis tiefe Drainirung des Bodens durch das Steigen der Landwerthe gerechtfertigt sein wird, also auf Jahrhunderte hinaus. Solche Prairiestriche eignen sich fast nur zur Viehzucht im Großen, und diese ist stets mit Rohheit der Bevölkerung verbunden, welche das deutsche Wesen abstößt oder doch Gebildete nicht anzieht.

Besser würden sich zu einer deutschen Colonie im großen Stil gewisse Theile Mexikos eignen. Mexiko empfindet tief das Bedürfniß nach Einwanderung aus Deutschland, und es würde dieselbe längst haben, wenn es Frieden und Mittel sie zu fördern hätte. Die katholische Kirche hat hier die Macht verloren, protestantischen Ansiedlern Hindernisse zu bereiten, und die Erfahrung zeigt, daß sich nicht leicht zwei verschiedene Nationalitäten so wohl ineinander schicken als Mexikaner und Deutsche. Namentlich könnte die Mitte der Provinz Sonora in eine großartige deutsche Colonie umgeschaffen werden. Es ist dies wohl der erreichste Theil der Welt, und zehntausend deutsche Bergleute könnten hier ungeheure Massen edlen Metalles, vorzüglich Silber, jährlich zu Tage fördern, während Hunderttausende von Ackerbauern und Viehzüchtern auf den Hochebenen und in den Thälern des Landes ein musterhaftes Gemeinwesen begründen könnten, in welchem unter einem milden Klima alle Künste des Friedens blühen würden. Indes gehört hier zu gedeihlichem Anfang ein sehr bedeutendes Capital und vor Allem Sicherheit der Zustände, Erfordernisse, die auf lange hin und sehr wahrscheinlich auf so lange hin nicht zu hoffen sind, bis das Land den Vereinigten Staaten einverleibt ist.

Ueber die übrigen Länder am Stillen Meer nur wenige Worte. Auch sie versprechen für eine deutsche Massenauswanderung vorläufig und auf geraume

Zeit hin schon deshalb nichts, weil sie zu entfernt sind und der Verkehr zwischen ihnen und Deutschland einerseits zu viele Wochen in Anspruch nehmen, anderseits zu kostspielig sein würde. Erst wenn derselbe durch Continental-Eisenbahnen und Isthmusburchstichungen verkürzt und wohlfeiler geworden sein wird, kann es sich lohnen, Südchile, die Sandwichsinseln, Neucaledonien und andere Punkte an und in diesem Ocean massenhaft mit Deutschen zu besiedeln.

Es ist wahr, in mehreren der betrachteten Länder gibt es rein deutsche Colonien, und es ist ferner wahr, diese Colonien haben insoweit Erfolg gehabt, als sie demjenigen Theil ihrer Gründer, der nicht den Anstrengungen und Leiden der ersten Jahre erlag oder entlief, einen mäßigen Wohlstand gesichert haben. Aber die Ergebnisse derselben stehen durchschnittlich außer allem Verhältniß zu der aufgewandten Mühe, und die nächste Zukunft verheißt nur wenig Besserung. Von einem geistigen Zusammenhang mit dem Mutterland ist kaum, von Zuständen, in welchen ein gebildeter und strebsamer Deutscher sich wohl fühlen könnte, gar nicht die Rede. In allen diesen Ansiedelungen herrscht politische Unselbstständigkeit, genügsame Unterordnung unter die vorgefundenen Gewalten; keine derselben ist etwas Anderes als ein überseeisches Krähwinkel, selbst die besten sind höchstens Dünger auf den Acker einer fremden Cultur. Alle bringen Deutschland nur Schaden; denn sie bestärken die fremden Völker in der Meinung, daß die Deutschen als Nation nichts und nur als Einzelmenschen etwas werth sind.

So ist es ein richtiger Instinct, wenn die deutsche Auswanderung sich in ihrem Hauptstrom nach andern Gegenden der Welt wendet. Deutschland wird niemals Colonien im Sinne der Römer haben wie England, wohl aber eine Colonie im Sinne der Griechen. Ja es hat dieselbe in gewissem Maß schon in den Vereinigten Staaten. Die nordamerikanische Union ist eine solche und wird es von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr. In ihr herrschen echt germanische Verfassungen, gegründet auf der Basis der Selbstregierung, auf den Grundsätzen der Freiheit in Rede und Presse, Gewerbe, Glauben und Wissenschaft. Drei Viertel der Bevölkerung sind Germanen, ein Drittel stammt direct von Deutschen ab, ein volles Sechstel redet die deutsche Sprache. Dieses Sechstel übt bereits an mehreren Stellen einen so gewichtigen politischen Einfluß aus, daß es zusammenhaltend die Wagschalen der Parteien regieren könnte, und daß es, wo man wirklich zusammenhielt, schon wiederholt bei Staatswahlen und zuletzt noch bei dem Kampf der Republikaner und der Demokraten um den Präsidentenstuhl den Ausschlag gegeben hat. Diese Deutschamerikaner haben ferner sehr wesentlich auf die Gestaltung des Culturlebens, der Sitten, des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels in den Staaten eingewirkt, wo sie sich vorzüglich niedergelassen haben. Sie sind nicht mehr die geringgeachtete Classe, die sie noch vor funfzehn Jahren waren, und sie wachsen, durch die

Einwanderung von Gebildeten, welche 1849 stattfand, geweckt und gehoben, täglich mehr an Ansehen und Einfluß unter den angloamerikanischen Nachbarn.

Im Staat Newyork wohnen die Deutschen besonders stark in den südlichen Grafschaften und in den großen Städten Newyork, Albany und Buffalo. In Pennsylvanien hat das Deutschthum volle zwei Drittel der Bevölkerung geliefert und die südöstliche Hälfte des Staates dicht und mit Ausnahme der Städte und Fabrikdistricte unvermischt besiedelt. In Ohio herrscht es entlang der ganzen Ostgrenze und weit hinab am Ohiostrom, am wenigsten gemischt in der sogenannten Western Reserve. In Illinois und Indiana hat es, ein Viertel der ganzen Einwohnerzahl bildend, sich vorzüglich im Norden weit ausgebreitet. Wisconsin ist in seiner Südhälfte überwiegend deutsch, Iowa in den südöstlichen Grafschaften. Endlich haben auch Missouri, Kansas, Nebraska, der Norden von Kentucky, der Westen von Virginien eine starke und die Städte der südlichen Neuenglandstaaten eine nicht unbedeutende deutsche Bevölkerung.

Die Hauptmasse der deutschen Bürger der Union also wohnt in den Mittelstaaten und im Nordwesten. Wäre nicht ein großer Theil der ersten hier eingewanderten Deutschen als Ungebildete dem Amerikanisierungsproceß unterlegen, so würden jene Staaten jetzt unter ihren siebzehn Millionen Einwohnern acht Millionen Deutschredende zählen, während es gegenwärtig deren hier nur ungefähr fünf Millionen gibt.

Die erste Einwanderung von Deutschen fand in der Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung statt und bestand fast nur aus Bauersleuten. Es gab damals in Deutschland noch keine Volksschulbildung, keine Nationalliteratur, keinen Patriotismus. Die Ankömmlinge, meist der Bedrohung ihres Glaubens halber fortgezogen, waren mit ihrer Zähigkeit, ihrem Fleiß und ihrer Genügsamkeit ein vortreffliches Material zum Colonisiren, aber an Bildung fehlte es selbst ihren Pastoren. Das alte Vaterland sandte ihnen nur Ihresgleichen nach, aber keine Helfer, um sie unter den culturfeindlichen Einflüssen der neuen Welt zu befruchten. Die Ansiedler verloren beinahe allen Zusammenhang mit Deutschland; denn es gab keinen Handelsverkehr mit demselben, die Kunst des Briefschreibens war für den Bauersmann noch nicht vorhanden, der Postenlauf langsam und unsicher. So geschah es, daß diese älteste Einwanderung Deutscher in Amerika fast ganz in materieller Arbeit aufging, und daß auch ihre Nachkommenschaft in allgemein menschlicher Bildung hinter den Angloamerikanern weit zurückblieb, der Herrschaft derselben verfiel und, wo sie Anspruch auf höhere Civilisation machte, sie von jenen annahm. Nur die deutsche Sprache bewahrten sie und die Sinnesart des deutschen Bauern. Als Farmer und Geschäftsleute sind diese „Pennsylvanier“ alles, was man wünschen kann, als Bürger haben sie keine Stimme, nur Stimmen.

In den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts kam dazu eine an-

dere Einwanderung, welche auch zahlreiche Gewerbsleute sowie einzelne Gelehrte umfaßte und, mit jedem Jahr wachsend, den mittleren und westlichen Staaten gegen anderthalb Millionen Seelen zuführte, eine Zahl, die sich jetzt ungefähr verdoppelt haben wird. Diese neuen Ankömmlinge hatten bei den Anglo-amerikanern gegen große Vorurtheile zu kämpfen, welche die Stumpfheit, Schwerfälligkeit und Unbildung der älteren Zuwanderung erregt hatten. Man stellte sie mit den Irländern auf eine Stufe, sah sie als Auswurf jenes abgeschmackten, überstudirt-dummen Deutschlands an, welches bei englischen Schriftstellern als eine Art Narritanien figurirte und in englischen Blättern noch heute figurirt, machte sie zum Gegenstand der Ausbeutung und Unterdrückung, wo sie sich gefallen ließen, und des Spottes und der Verachtung, bis sie sich wehren lernten. Sie waren einfältig, weil sie kein Englisch verstanden, und schwach, weil sie sich gegenseitig, besonders als Hoch- und Plattdeutsche, bekämpften. Mit ihrer Bildung war es durchschnittlich besser als mit der ihrer Vorgänger bestellt, aber auch sie verfielen mit wenigen Ausnahmen rein materiellen Bestrebungen, und so vermochten sie sich allerdings zu Wohlstand zu verhelfen, Einfluß aber auf die amerikanische Cultur und Politik gewannen sie nur sporadisch, häufiger waren die Fälle, wo sie sich amerikanisirten.

Die Jahre nach 1848 brachten hierzu wieder ein neues und zwar wieder ein besseres Element: die politischen Flüchtlinge und die zahlreichen gebildeten Deutschen, welche aus Verdruß über die vereitelte Wiedergeburt des Vaterlandes freiwillig nach der neuen Welt auswanderten, und diesen vornehmlich ist es zu danken, daß unter den Deutschen in der Union ein neues Streben erwacht ist, welches mit einer völlig veränderten Stellung derselben zu dem englisch redenden Theile der Bevölkerung zu enden im Begriff steht. Die ältere Emigration bestand aus ausgewanderten Preußen, Schwaben, Hannoveranern, Sachsen u. d., die jegige brachte das Bewußtsein, der deutschen Nation anzuhören, den Willen, mit ihr im Zusammenhang zu bleiben, und die Fähigkeit mit, eine deutsche Partei in Amerika zu gründen. Jene ältere Einwanderung wies anfangs diese neuere mit ihren Bemühungen, aufzuklären, zu bilden und zu organisiren, als „Grüne“, als unbequeme Neuerer und Störenfriede, als Ideologen mehr oder minder barsch und — da einige der Herren in der That sehr excentrisch auftraten — nicht immer ohne Berechtigung zurück. Allmählig aber zeigten sich Einzelne, dann Mehre, zuletzt Viele geneigt, sich belehren zu lassen. Die Knownothing-Bewegung half Manchem die Augen öffnen. Die Entstehung der republikanischen Partei, der sich die jüngste Einwanderung als der Partei der Bildung anschloß, führte schon Massen von „Grauen“ gegen den alten Schlendrian ins Feld. Man lernte sich als Deutscher fühlen, man sah den Nutzen des Zusammenhaltens ein, und jetzt ist mindestens die Hälfte der deutschen Bevölkerung von dem neuen Ferment durchsäuert. Die Deutschen

waren es, welche die Staaten Ohio, Wisconsin, Illinois, Indiana und Iowa für die republikanische Fahne gewannen und in Newyork und Pennsylvanien den Sieg derselben bei der Wahl von 1860 hauptsächlich förderten. Sie haben seitdem nahe an hunderttausend Kämpfer und mehr als einen der besseren Generale zur Unionsarmee gestellt. Daß Missouri dem Sonderbunde der Sklavenhalter entrissen wurde, ist fast ausschließlich ihr Werk. Sie vor Allem wirkten in Washington auf eine richtigere Auffassung der Pflichten hin, welche die Empörung des Südens dem Präsidenten und seinen Räthen auferlegte. Und die besseren Elemente unter den Angloamerikanern wissen diese Dienste zu würdigen.

Im Nordwesten hat der deutsche Einfluß breitere Ausdehnung gewonnen, im Osten ist er mehr in die Tiefe gegangen, wenn auch auf beschränkterem Raume. Dort in Ohio, Indiana und Illinois, in Wisconsin und Iowa thun die Politiker seit Jahren schon nichts Wichtiges mehr, ohne sich vorher des Beifalls der Deutschen zu versichern. Dort sind schon an vielen Orten Lehrer der deutschen Sprache an den öffentlichen Schulen angestellt. Dort haben die Deutschen nahezu den ihrer Zahl nach ihnen gebührenden Antheil an den Aemtern und der Vertretung in der Legislatur. Der irische Einfluß tritt in den Hintergrund, Angloamerikaner und Deutsche berühren sich in Geschäftsverbindungen und Mischehen ziemlich häufig, die Ansiedelungen beider Nationalitäten laufen bunter durcheinander, die Yankee's nehmen zahlreich an den Vergnügungen der Deutschen theil, finden Geschmack an edlerem Lebensgenuß, Gefallen an gemüthlicher Geselligkeit — strenge Sonntags- oder Temperanzgesetze wären dort völlig unmöglich. Auch die Deutschen der älteren Einwanderung beginnen sich dort vielfach mit denen der neuern und neuesten zu vertragen und zu verschmelzen. Hier in den Oststaaten dagegen scheiden sich die Deutschamerikaner ziemlich schroff in zwei Schichten, eine gebildete und eine rohere Classe, die weniger mit einander verkehren als mit den englisch sprechenden Nachbarn. Die rohere Classe geht, soweit sie zur Verjüngung zu alt ist, im Wirthshausleben unter, die jüngern Leute derselben aber haben sich vielfältig als erziehungsfähig gezeigt. Die gebildete Classe übt seit einigen Jahren einen sehr merklichen Einfluß auf die Angloamerikaner. Um mit weniger Wichtigem zu beginnen, haben sich manche deutsche Sitten und Lebensgenüsse unter jenen das Bürgerrecht erworben. Fast allgemein feiert man jetzt das Weihnachtsfest auf deutsche Art. Die puritanische Sonntagsfeier hat, wenigstens in den Mittelstaaten, an vielen Orten der deutschen Auffassung Raum gemacht, welche den ersten Tag der Woche außer dem Gottesdienste auch der Erholung und dem Vergnügen weihet. Man bewundert die deutsche Musik, welche die italienische und das rohe amerikanische Gedudel jedes Jahr mehr zurückdrängt. Man besucht deutsche Maskenbälle und Theatervorstellungen, trägt den vollen deutschen Bart, läßt sich

deutsches Lagerbier, deutsche leichte Weine schmecken. Man freut sich an deutschen Turn- und Gesangsvereinen, deutschen Volksfesten und beginnt sogar sie nachzuahmen. Gern werden Deutsche in Freimaurerlogen und andere Gesellschaften aufgenommen. Zwischenheirathen und Geschäftsverbindungen der beiden Nationalitäten sind keine Seltenheit mehr. Häufig geschieht es, daß Deutsche zu wichtigen Aemtern gewählt werden. Das Beste aber ist, daß sich mehr und mehr ein gewisser deutscher Nationalstolz herausbildet, der sich zunächst durch die Wahrnehmung erzeugte, wie sehr die Deutschen den Angloamerikanern als Soldaten überlegen waren.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß der Amerikanisierungsproceß zu stocken und stellenweise sogar in einen Germanisierungsproceß überzugehen angefangen hat, und daß der letztere alle Aussicht hat, fortzudauern und sich zu steigern, da die Quellen jeder andern Einwanderung, namentlich der irischen, fortwährend in demselben Maße abnehmen, in welchem die des deutschen Elements, welches das bevölkerste aller europäischen Mutterländer hinter sich hat, reichlicher fließen müssen, und da dieses Element andererseits selbst nach Bemerkungen angloamerikanischer Physiologen eine geringere Sterblichkeit und eine größere Zahl sowie eine beträchtlich stärkere Fruchtbarkeit der Ehen zeigt.

Es ist wahr, in Bezug auf Gemeinsinn, Opferwilligkeit für Bildungszwecke, Durchschnittsbildung der Massen und Reife zur Selbstregierung wird der amerikanische Deutsche vom Yankee noch immer übertroffen. Dagegen steht er ihm wieder um ebensoviel voran an tüchtiger Berufsbildung, Fleiß, Ausdauer und Sparsamkeit in den niedern, an Gründlichkeit der Bildung, Hingebung für humane Ziele, Kunstsin und Folgerichtigkeit des Denkens in den höhern Schichten. Der Deutschamerikaner ist durchschnittlich geizig für das Gemeinwohl, freigebig fast nur, wo es dem Vergnügen gilt. Er ist kleinlich und eitel, streitsüchtig, schwer zu belehren und, wo die deutsche Gesellschaft noch nicht genügend mit gebildeten Elementen durchsetzt ist, beschränkt, schwerfällig und ein Verächter von Allem, dessen unmittelbarer Nutzen nicht auf der Hand liegt. Es fehlt ihm vielfach das Selbstvertrauen, es mangelt ihm die Entschlossenheit zur Durchführung seiner Ansichten und die Gabe der politischen Initiative. Indes mit allen diesen üblen Eigenschaften, diesen bedenklichen Mängeln ist er doch ein unschätzbare Gewinn für das Land seiner Wahl. Ja der Grundstock der meisten dieser Mängel, seine „Gemüthlichkeit“, richtiger sein Phlegma, ist gerade das, was ihn befähigt, den schädlichen Natureinflüssen des Landes und vorzüglich dem früh reisenden, aber auch früh altern lassenden Klima Widerstand zu leisten. Er ist nicht entfernt so brillant wie der Angloamerikaner, aber er ist gediegener, im Kindesalter wirklich noch Kind, im Jünglingsalter Jüngling, in spätern Jahren vollkräftiger Mann und noch als Greis frisch und elastisch. Mag er gemeine, rohe Züge zeigen, bisweilen

kriechend auftreten, kaum jemals wird man Niederträchtigkeiten an ihm erleben, wie an dem ausartenden Yankee. Er ist mit allen seinen Untugenden ohne Zweifel das tüchtigste, am wenigsten der Verderbniß ausgesetzte Element in der amerikanischen Mischbevölkerung, und so scheint es keine zu kühne Erwartung, wenn man sagt: Der Deutschamerikaner ist, wofern die Auswanderung aus der alten Heimath nicht völlig andere Wege einschlägt und die Anfänge von Bildung und Selbstgefühl, welche die letzten funfzehn Jahre geweckt haben, nicht wieder eingehen, sicher, die Erbschaft der rasch gealterten Angloamerikaner anzutreten, das Volk der Union allmählig zu einer neuen Nationalität umzuschmelzen und daneben seine eigne Sprache und Literatur aufrecht zu erhalten.

Und nun betrachte man die Zukunft, welche der Union, falls der jetzige Zwiespalt überwunden und die Einheit wieder gesichert wird, nach ihrer Bodengestaltung, ihren Stromsystemen, ihren großen Seen, ihrem Eisen- und Kohlenreichtum und ihren unermesslichen Kornländern bestimmt zu sein scheint. Man fasse ins Auge, daß die Vereinigten Staaten der Landstrich sein werden, durch welchen die beabsichtigte große Welthandelsstraße zwischen dem atlantischen und dem stillen Meer und damit zwischen Europa und Ostasien, den am dichtesten bevölkerten Ländern der Erde, sich hinziehen wird. Sobald die Union die schon zum Theil vermessene riesenhafte Eisenbahn von Missouri durch die westliche Prairiewildniß und die Schluchten und Wüsten der Felsengebirge nach Californien gebaut haben wird, was höchstens fünf Jahre nach Beendigung des Kriegs der Fall sein dürfte, wird aller Personenverkehr und fast aller Waarentransport, d. h. aller, soweit er aus leichtwiegenden und werthvollen Artikeln besteht, zwischen Europa und den ostasiatischen Reichen über die Vereinigten Staaten gehen. Die größere Wohlfeilheit der Seefracht kann nicht in Betracht kommen gegenüber der größern Zeitersparniß beim Verkehr über das Festland Amerikas. Der nie unterbrochne polare Passatwind der Südsee wird Schnelldampfern die Fahrt von San Francisco nach Kanton oder Jeddo in weniger als zwanzig, Schnellseglern in etwa fünfundzwanzig Tagen erlauben. Die Rückfahrt mit dem äquatorialen Passatwind wird nur ein Drittel mehr Zeit erfordern. Dies aber wird die Dauer der Reisen von England nach China, die jetzt im günstigsten Fall sechzig Tage in Anspruch nehmen, auf dreiunddreißig bis vierzig ermäßigen.

Die veränderte Richtung der Haupthandelsbewegung der Welt aber muß und wird den Staaten am stillen Meer, welche reich an Mitteln zur Ernährung dichtester Bevölkerung sind, ein unerhört großartiges Aufblühen und der ganzen Union einen selbständigen Handel mit Ostasien und Australien sichern. Newyork und San Francisco werden noch vor Ablauf unseres Säculums jenseits des atlantischen Oceans sein, was diesseits London und Liverpool sind. Ein so kolossaler Transithandel muß endlich zu beiden Seiten jener Pacific-Road

überall und selbst da, wo sie Steppen und Gebirgswüsteneien durchschneidet breite Streifen von Ansiedelungen ausstrahlen, welche durch den ansehnlichen Erzeichthum an den Säumen der Rocky-Mountains sich noch weiter nach Norden und Süden ausbreiten werden. Hier wird, zum ersten Mal in so großen Dimensionen, die höhere Civilisation den Kampf mit der Unwirthlichkeit der Wüste um die Möglichkeit hochmenschlichen Daseins aufnehmen und ihn aller Wahrscheinlichkeit nach siegreich hinausführen.

Und auch in andern Beziehungen wird das Land seinen Reichthum an Mitteln zur Lösung der höchsten Aufgaben der Cultur rasch und gewaltig entwickeln. Eine beispiellos anwachsende Bevölkerung von erfindungsreichen und unternehmenden Yankee's und von gediegenen, ausdauernden, mit Liebe auch das Kleine und Einzelne pflegenden Deutschen, welche die Schätze höherer Bildung aus dem alten Vaterlande hierher verpflanzen und die ganze Nation damit befruchten. Bodenreichthümer und Verkehrswege in denkbar höchster Fülle und Vollkommenheit und überall geschickt benützt. Eine politische Einheit über ganz Amerika, welche nach Aufhören der Sklaverei durch das gegenseitige Interesse aller von ihr umfaßten Staaten an einander der Unauflöslichkeit nahe kommt. Dabei nur die nothwendigste Centralisation, im Uebrigen volles Selbstgovernment. Ueber den ganzen halben Continent hin Freiheit des Wortes und der Wahl, des Glaubens und Lehrens, des Gewerbes, der Niederlassung. Freier Raum zu allen socialen Experimenten. In der That — welche Zukunft einer deutschen Colonie! —

Anderer Anregung zu Betrachtungen dieser Art lassen wir als halb scherzhaften Anhang in ein paar Andeutungen folgen. Ein Freund, der soeben nach langjährigem Aufenthalt in der Union zu uns zurückgekehrt war, und dem wir diese Erörterung vorlasen, bestätigte die Prämissen und das Resultat derselben. Dann aber fuhr er lächelnd fort:

„Der Kaiser Napoleon hat es für gut befunden, sich in unsre Verhältnisse zu mischen. Mit Waffengewalt dringt er einem fremden Volke, unsern Nachbarn den Mexicanern, französische Civilisation und französische Institutionen auf. Er unternimmt dies gegen die Monroedoctrin, einen der Fundamentalsätze des in Washington geltenden Staatsrechts. Die Folge wird wahrscheinlich sein, daß nach Unterwerfung der südlichen Rebellen und Sicherstellung der Union vor Rückfällen in solche Krisen ein amerikanisches Heer das Land und eine amerikanische Flotte den Golf von Mexiko von diesen unberufenen Einwanderern reinlegen und mit ihnen hinauswerfen wird, was ihnen gefolgt ist. Daß wir fertig kriegen, was wir wollen, ist sicher; daß es uns nicht im mindesten kümmern wird, ob dabei eine neu angefertigte Kaiserkrone mit vermolestirt werden muß, noch sicherer.

Nun aber weiter. Wahr, die Zukunft ist ein Nebelfleck von Möglichkeiten. Indes gibt es Astronomen, welche darin einzelne Sterne erkennen wollen.

Es gibt ferner bei uns Politiker, die aus der Constellation dieser Sterne herauslesen wollen, daß in hundert Jahren ein deutschgebliebener Deutscher den Präsidentenstuhl in Washington einnehmen wird, und daß dieser auf Grund einer Plattform*) gewählt worden ist, welche ihm auferlegt, die Weisheit der heutigen Majestät in Paris umkehrend, amerikanische Civilisation und amerikanische Institutionen in einem Lande Europas, bei einem Nachbar Frankreichs einzuführen. Seine Berechtigung dazu, so meinen diese Politiker, würde ungefähr denselben Werth haben wie die seines Vorbildes; denn was Ihr an uns tadeln mögt, dessen Gegentheil tadeln wir an Euch. Seine Aussichten auf Erfolg würden, wie ich meine, England etwa ausgenommen, allenthalben größer sein. Und wie, wenn jenes von ihm ins Auge gefaßte Land das ihm durch seine Abstammung und die seiner Wähler zunächst gestellte, also Deutschland wäre — würde dann jemand das Civilisationswerk des Hauptes der deutschen Colonie deshalb abweisen wollen, weil es auf eine Einmischung von Fremden hinausläufe? Und wenn das verneint werden müßte, würde dann eine gewisse messianische Erwartung, die man nach dem Scheitern der Reformacte bisweilen als Scherz äußern hörte, und die man bei der jetzigen Wendung der schleswig-holsteinischen Frage vermuthlich häufiger und ernsthafter vernehmen wird — würde dann die Erwartung, daß der Brocken einst mitten in der Schweiz stehen werde, wirklich noch ein leerer Traum sein?“ —

Was wir dazu sagten? Nun, wir sahen diese Aeußerungen in ihrem zweiten Theil eben als einen Scherz an. Wären sie ernsthaft gemeint gewesen, so hätten wir sie ablehnen müssen — nicht so sehr wegen ihres bergeversetzenden Wunderglaubens, als weil wir nach den Zeichen der letzten Zeit gemeint haben würden, die amerikanische Intervention werde 1964 sicherlich nicht mehr nöthig sein.

Ob der alte Brocken dann gerade in der Schweiz stehen wird, wissen wir nicht zu sagen. Sicher scheint nur, daß er dann nicht an der Grenze zwischen Hannover und Preußen stehen wird.

*) Parteiprogramm.